

An der Gegaufmaschine

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Züge gepfercht — hüben und drüben, — fahren singend einander entgegen, — und hacken, stechen, schießen auf einander los, sprengen sich gegenseitig in die Luft, geben ihr Fleisch und ihre Knochen her für den blutigen Brei, aus dem der Friedenskuchen gebacken werden soll für jene Glücklichen, die ihre Kalbs- und Rindshäute für 100 Prozent dem Vaterlande opfern, statt die eigene Haut auf den Markt zu tragen. Der Verfasser erkennt mit scharfem Blick die wirtschaftlichen Ursachen des Weltkrieges und weiß, daß die großen Kriegsgewinne eine Haupt-Hemmung für die Friedensbestrebungen bedeuten. Hier den Beschützer spielen, sich die Taschen vollstopfen und die andern sterben schicken, ist bequem. Der eine geht hinaus, läßt sich den Schädel kaputt schlagen, der andere bleibt schön daheim und tappeziert sein Schloß mit Tausendkronenscheinen.

Unerbittliche, blutige Wahrheit gibt das Buch, schildert es das Leben an der Front, spricht es vom Schieben, Treiben hinter der Front. Und eine harte, furchtbare Anklage erhebt dies Buch der Wahrheit uns Frauen. Davon später! E. S.

Am der Gegaufmaschine.

Frau Weber sitzt zu meiner Linken an der Gegaufmaschine. Sie näht wie ich „Vöckli“-säume, Hohlstücke, zwischen zwei Verbindungsnähte oder als Bierabschluß an Krügen, Kermel, Volants und dergleichen. Sie ist Witwe und hat einen zwölfjährigen Bub. Ihre Gestalt ist hochgewachsen und abgezehrt. Sie sieht viel älter aus, als sie in Wirklichkeit ist. Sonst ist sie eine gute, wackere Frau. „Immer schaffen, schaffen,“ ist ihr Losungswort. Den ganzen Tag, von früh morgens bis spät in die Nacht hinein. Immer schaffen, schaffen. Manchmal spricht sie die Worte nur so vor sich hin. Wie sie wieder unversehens ihrem Mund entchlüpfen, wende ich mich fragend an sie:

„Frau Weber! Was haben Sie denn heute so viel zu schaffen gehabt?“

„Ja, wenn Sie's wissen wollen. Um 5 Uhr mußte ich aufstehen und Treppen putzen. Das mache ich jeden Tag. Dann geht's ins Geschäft, und heute konnte ich nicht einmal das Frühstück zu mir nehmen.“

Vor 12 Uhr hat Frau Weber die Direktrice gebeten, sie früher zu entlassen. Sie habe Wäsche im Wasser und während der Mittagszeit müsse sie die noch spülen und aufhängen, da die Sonne heute so schön scheine.

Um 2 Uhr pünktlich ist sie wieder an ihrem Maß. „Ach, so viel Arbeit!“ höre ich wieder von der linken Seite. „Am Abend muß ich dem Bub sein Gosen flicken und noch so manch anderes tun. Gestern bin ich erst um 11 Uhr schlafen gegangen und heute wird's wieder spät. Immer nur schaffen, schaffen!“

Frau Weber ist eine tüchtige Hausfrau, sie duldet absolut keinen Staub, keine Unordnung. Sie kann sich nicht genug tun im Reinemachen. Und wenn der Tag nochmals so viele Stunden hätte, würde sie keine Hand ruhen lassen.

Wieder wende ich mich fragend an sie:

„Frau Weber! Wollten Sie nicht mit uns Sonntags einen Ausflug machen? Wir Arbeiterinnen an unserem Tische möchten alle zusammen einmal einen schönen Tag verbringen.“

„Ach, ich würde ja gewiß gerne mitkommen,“ tönt es zurück, aber ich habe keine Zeit. Gerade nächsten Samstag muß ich bis spät in die Nacht hinein arbeiten, dann bin ich am Sonntag müde für einen Spaziergang.“

„Eine kleine Zerstreung würde Ihnen aber gut tun. Sie sehen so schlecht aus. Sie sagten doch selbst, es falle Ihnen so schwer, zu schaffen ohne Unterlaß.“

„D ja, das Leben ist bitter. Es bringt einem nichts als Arbeit und Sorgen genug, wenn man noch einen Bub hat.“

„Gerade feinewegen sollten Sie doch mitkommen. Welche Freude für ihn, wenn er einmal nach Herzenslust in der freien Luft herumspringen und mit andern Kindern durch Wald und Feld streifen kann.“

„Sparen Sie nur die schönen Worte, die nützen mir doch nichts. Die Arbeit geht allem vor, wenn man ehrlich

leben und nicht verhungern will. Mir und meinem Bub hilft ja doch niemand, wenn wir nichts zu beißen haben.“

„Oho, Frau Weber! So schlimm steht's denn doch nicht. Haben Sie noch nie etwas vom Schneiderverband gehört? Auch nichts davon, daß er um Leuerungszulagen und Lohn-erhöhungen bei den verschiedenen Geschäften einkommt?“

„Ja, das wäre schon gut, so was könnte man jetzt in der Kriegszeit gut gebrauchen.“

„Nicht wahr? Aber so leicht geht das nicht, Frau Weber. Da müssen eben alle mithelfen. Sie auch! Sie müssen unserem Verein, der Gewerkschaft, beitreten. Sie müssen sich organisieren. Dann erst, wenn alle zu einander halten, ist uns ein voller Erfolg sicher.“

„Was sagen Sie? Ich mich organisieren? Alles andere, nur das nicht.“

„Glauben Sie vielleicht, Frau Weber, die gebratenen Tauben fliegen einem nur so umsonst in den Mund?“

Mit Frau Weber ist für heute nicht mehr gut reden. Sobald sie nur das Wort Organisation hört, wird sie ungehalten. Die taue nichts für die Frauen.

Doch diesmal lasse ich mich von ihr nicht so ohne weiteres abtrumpfen. „Nur ein einziges Mal,“ dringe ich in sie ein, „sollten Sie in unsere Versammlung kommen. Und zwar heute abend. Da werden noch viele andere Frauen hingehen, die auch so geplagt sind wie Sie. Die werden manches zu erzählen wissen, was sie tagtäglich in den Zeiten der Kriegsnot durchmachen müssen. Gegen diese Leiden gilt es sich zu wappnen. Nicht mit Schelten und Fluchen. Die bringen einen nicht weit. Viel nützlicher sind gute praktische Gedanken, die sich in die Wirklichkeit, in die Tat umsetzen lassen.“

Frau Weber ist doch etwas nachdenklich geworden. In ihrem scharfgeschnittenen Gesichte kommen und gehen Lichter und Schatten. Manchmal zuckt's wie ein Wetterleuchten darüber hin. Es ist, wie wenn sie in einem harten inneren Kampfe läge...

In die Versammlung ist sie nicht gekommen. Für diesmal hatte sie noch keine Zeit. Es wird noch ein hartes Stück Arbeit sein, sie für unsere Sache zu gewinnen. Doch steter Tropfen höhlt den Stein. Auch wir andern sind nicht von heute auf morgen sehend geworden. Nun will ich's mit der „Vorkämpferin“ versuchen. Einige Artikel darin werde ich dickrot anstreichen und dazu schreiben: Etwas zum Nachdenken, gerade für Sie, Frau Weber! Das wird ihre Neugierde und ihren Widerpruchsgeist reizen. Ich werde wieder und wieder zu ihr hingehen und schließlich — das weiß ich heute schon — wird sie aus lauter Gwunder endlich doch an eine unserer Versammlungen kommen. Und noch eines glaube ich bestimmt zu wissen: Daß sie bald zu unseren eifrigsten und opferfreudigsten Mitgliedern gehören wird.

Bücherschau.

Kinderland. Die immer rührige „Freie Jugend“ gibt unter diesem Titel ein Kinderbuch heraus, passend für die Kleinen, die gerade zu lesen beginnen, bis zum Alter von 13 Jahren. Da es unsern Proletariaterkern schwer fällt, in diesem das Budget so überaus schwer belastenden Jahre für ihre Kinder mehr wie ein Buch zu kaufen, begrüßen wir das Sammelbändchen ganz besonders, und umso mehr noch, da es wertvolle Beiträge der verschiedenen Jugendschriftsteller enthält. Das Buch kostet einzeln bezogen Fr. 1.50, in Partien Fr. 1.20. Zu beziehen durch die Buchhandlung Freie Jugend, Bäckerstraße 20, Zürich.

Es ist schon so, auch eine Buchhandlung hat sich die Freie Jugend eingerichtet; wir bitten die Leser, ihren Bedarf in Büchern jeder Art bei unseren Jügendlichen decken zu wollen. Sie bemüht sich, gute Literatur zu vorteilhaften Preisen zu vermitteln. Im Anschluß daran machen wir auf die von der sozialdemokratischen Partei herausgegebene Broschüre von E. Reinhart aufmerksam: „Was sollen wir lesen?“ Im Anhang der Broschüre finden wir ein Verzeichnis empfehlenswerter Bücher und Schriften. Preis der Broschüre 5 Cts. in Partien bezogen.
